

MARK MILLS
DIE SIEBTE STUFE

MARK MILLS

DIE SIEBTE
STUFE

Roman

Aus dem Englischen
von Anke und Eberhard Kreutzer

Karl Blessing Verlag

Titel der Originalausgabe: *The Savage Garden*

Originalverlag: HarperCollins

Das Gedicht von T. S. Eliot ist folgender Ausgabe entnommen worden:

T. S. Eliot: *Gesammelte Gedichte*, herausgegeben von Eva Hesse,

übersetzt von Nora Wydenbruck (1988).



FSC

Mix

Produktgruppe aus vorbildlich
bewirtschafteten Wäldern und
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. 565-COC-1940

www.fsc.org

© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100

Das für dieses Buch verwendete

FSC-zertifizierte Papier *Munken Premium*

liefert Arctic Paper Mochenwangen GmbH.

1. Auflage

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2009

by Karl Blessing Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Copyright © Mark Mills 2007

Umschlaggestaltung: Hauptmann & Kompanie Werbeagentur,

München – Zürich

Layout und Herstellung: Gabriele Kutscha

Satz: Leingärtner, Nabburg

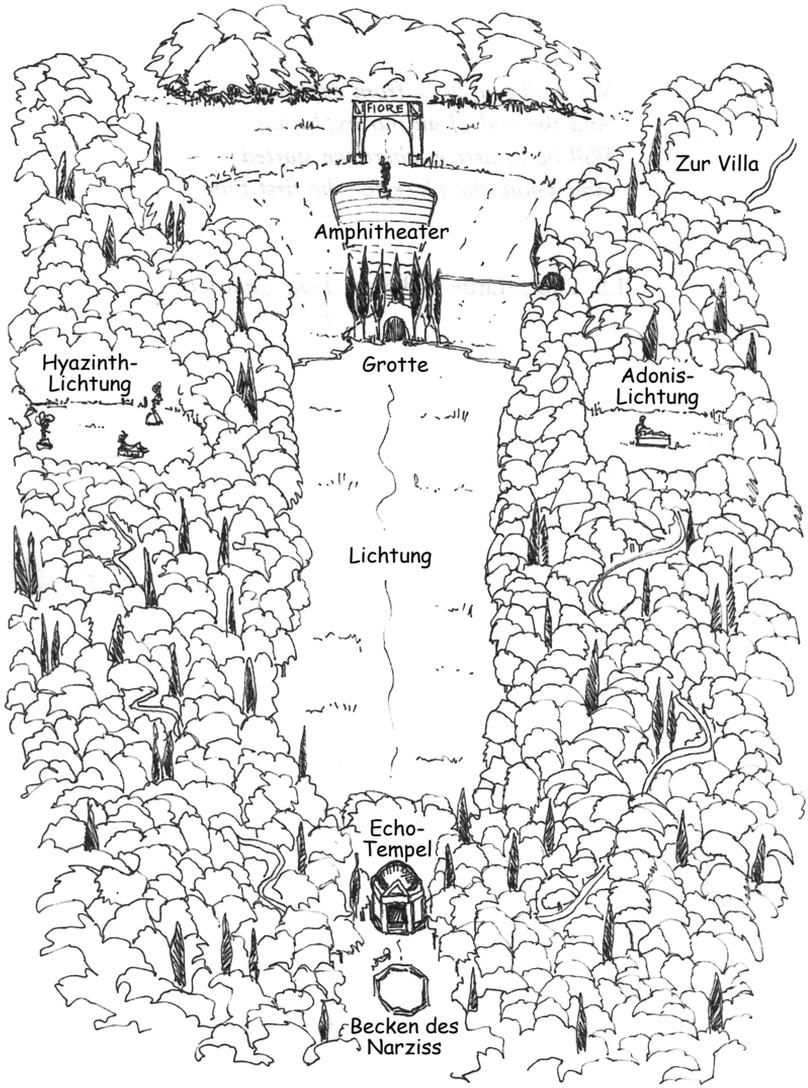
Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-89667-245-2

www.blessing-verlag.de

Für Caroline, Gus und Rosie



FIORE

Zur Villa

Amphitheater

Hyazinth-
Lichtung

Grotte

Adonis-
Lichtung

Lichtung

Echo-
Tempel

Becken des
Narziss

*»Werden wir nicht nachlassen in unserm Kundschaften
Und das Ende unseres Kundschaftens
Wird es sein, am Ausgangspunkt anzukommen
Und den Ort zum ersten Mal zu erkennen.«*

T. S. ELIOT, »LITTLE GIDDING«

AUGUST 1958

Jahre später, als alles vorbei war, dachte er an jenen heißen Tag im Mai, an dem in Cambridge alles begann. Hätte er, so fragte er sich, mit seinem jetzigen Wissen anders gehandelt als damals?

Er konnte es nicht sagen.

In dem sorglosen jungen Mann, der zwischen den Furchen des Treidelpfads den Fluss entlangholperte, sodass die Flasche Wein in seinem Fahrradkorb hüpfte, erkannte er sich kaum wieder.

Es wollte ihm nicht gelingen, sich in diesen Fremden einzusetzen oder gar zu sagen, wie er die Nachricht aufgenommen hätte, dass ihm ein Mord bevorstand – gleich hinter der nächsten Biegung.

I

Er war vor allem für seine Kürbisse bekannt.

Damit machte er sich bei den Damen des Gartenvereins verdächtig, die unverdrossen miteinander um den begehrtesten Preis in der Gemüseklasse gewetteifert hatten, bis er auf der Bildfläche erschien. Schon als Neuling im Dorf stieß er auf die heftigsten Vorbehalte; dass er nun auch noch allein mit einer um Jahre jüngeren »Haushälterin« zusammenlebte, einer Frau, deren Gesichtszüge nur als »orientalisch« beschrieben werden konnten, ermöglichte es ihnen wenigstens, die schmerzliche Niederlage in böseartigen Klatsch zu münzen.

Ich entsinne mich, dass Mrs. Meade und ihre Konkurrentinnen wie Kühe vor einem heraufziehenden Gewitter hinter dem Festzelt die Köpfe zusammensteckten, als er zum ersten Mal den alljährlichen Preis einheimste. Ich entsinne mich auch, wie der von einer sorgsam durchgeführten Apfelweinprobe schon etwas angeschlagene Pfarrer sein Urteil über den Kürbiswettbewerb verkündete. Lustvoll führte er dem Publikum vor

Augen, wie Mr. Athertons Prachtexemplar aus der Erde »hervorgeschwollen« sei (womit er meinen eigenen Vorbehalten gegen Hochwürden frische Nahrung gab).

Mr. Atherton, groß, mager und mit seinen über siebzig Jahren schon ein wenig gebeugt, kam ohne seinen Stock zum Podium. Feierlich nahm er seine Urkunde mitsamt der Flasche Holunderwein entgegen und kehrte auf seinen Platz zurück. Ich saß an jenem warmen, windigen Nachmittag zufällig neben ihm, und während die Zeltplane in der Böe flatterte und der Pfarrer mit schwerer Zunge sämtlichen Spenderinnen der Victoria-Törtchen seinen tief empfundenen Dank zum Ausdruck brachte, lehnte sich Mr. Atherton zu mir herüber und flüsterte mit einem schelmischen Blick: »Ob sie mir wohl je verzeihen werden?«

Ich wusste genau, wen er meinte.

»Oh, das wage ich zu bezweifeln«, erwiderte ich, »das wage ich sehr zu bezweifeln.«

Das waren die ersten Worte, die wir wechselten, auch wenn er mir schon hier und da freundlich zugelächelt hatte. Einmal hatte er mich unter der Krempe seines Strohhuts hervor amüsiert beobachtet. Er hatte am Rand des Cricketspielfelds in einem Liegestuhl gesessen, als ein stämmiger Schlagmann, der aus Droxford und aus einfachen Verhältnissen stammte, meinen Wurf dreimal in rascher Folge aus dem Feld schlug und somit für Hambledon die nächste unrühmliche Niederlage besiegelte.

Adam blätterte erwartungsvoll zur nächsten Manuskriptseite um. Sie war leer.

»Das war's?«, fragte er.

»Offensichtlich«, sagte Gloria. »Wie findest du's?«

»Es ist gut.«

»Gut? Gut heißt im Klartext »ganz nett«. Gut sagen Mütter über Kinder, die sich nicht gerade danebenbenehmen. Langweilige Kinder! Himmel, Adam, wir reden immerhin von meinem Roman.«

Am besten verkniff er sich eine Bemerkung über den allzu beflissenen Einsatz von Kommata. »*Sehr* gut. Ausgezeichnet«, sagte er.

Glorias Schmolzmund signalisierte eine Mischung aus Misstrauen und Vergebung, und als sie sich zu ihm vorbeugte, straffte sich der gedruckte Baumwollstoff des Kleides über ihren Brüsten. »Das ist nur die Eröffnungsszene, aber interessant, findest du nicht?«

»Interessant. Ja. Sehr geheimnisvoll. Wer ist dieser Mr. Atherton mit den prächtigen Kürbissen?«

»Ah-ha!«, triumphierte sie. »Siehst du? Seite eins, und du stellst die ersten Fragen. Das ist gut.«

Über ihre Wahl des Adjektivs zog er eine Augenbraue hoch, doch sie schien es nicht zu merken.

»Wer ist er deiner Meinung nach? Oder besser gesagt, was ist er für ein Mensch?«

Er kam nicht mehr mit. Der ungenießbare, lauwarmer Wein, um dessen Flaschenhals in der Nachmittagshitze eine einsame Wespe surrte, machte es nicht gerade besser.

»Kann ich wirklich nicht sagen.«

Gloria wedelte das Insekt mit dem Handrücken weg, füllte ihr Glas und schenkte auch Adam nach.

»Er ist ein deutscher Spion«, verkündete sie.

»Ein deutscher Spion?«

»Ja. Sieh mal, es ist Krieg – 1940, genauer gesagt, und während über einem kleinen Dorf in Hampshire die Luftschlacht um England wütet, entspinnt sich am Boden eine ganz andere Schlacht. Wie oben ...«

»... so unten.«

Schlugen sie sich tatsächlich gerade Hermes Trismegistus um die Ohren?

»Und was spioniert Mr. Atherton aus?«, hakte er nach.

Er sollte die Frage augenblicklich bereuen.

»Einen geheimen U-Boot-Stützpunkt im Hafen von Portsmouth.«

Sollte das wirklich das Ziel von zwei Jahren Studium der englischen Literatur gewesen sein, von zwei Jahren *Beowulf* und Chaucer, *Sir Gawain und der grüne Ritter* – ein geheimer U-Boot-Stützpunkt im Hafen von Portsmouth?

»Was ist?«, fragte Gloria gereizt.

»Ich dachte nur gerade«, log er, »dass dein Erzähler ein Mann ist. Es sei denn, es wäre eine Frau, die zufällig in der dörflichen Cricketmannschaft spielt.«

»Und?«

»Ich könnte mir nur vorstellen, dass es gar nicht so leicht ist, einen männlichen Erzähler zu schreiben.«

»Du meinst, das übersteigt meine Fähigkeiten?«

»Das habe ich nicht gesagt.«

»Vier Brüder«, erwiderte sie und hielt drei Finger hoch.

»Und bilde dir ja nicht ein, du wärst der erste Kerl, mit dem ich zusammen bin.«

Das war eine Tatsache, die sie ihm von Zeit zu Zeit unter

die Nase rieb und mit unappetitlichen Details erhärtete, auch wenn sie dazu im Moment zu wütend war.

Sie kippte den Rest von ihrem Wein aus, und die Flüssigkeit schwappte halbmondförmig ins Gras. Ein wenig unsicher auf den Beinen, stand sie auf. »Ich gehe.«

»Nein«, sagte er und nahm ihre Hand. »Bitte bleib.«

»Du hasst es.«

»Das ist nicht wahr.«

»Ich weiß, was du denkst.«

»Da irrst du dich. Für das, was ich gerade denke, könnte ich ins Kittchen wandern.«

Das war ein plumper, aufreißerischer Spruch, doch er wusste, dass sie für so was eine Schwäche hatte. Außerdem schwänzten sie doch wohl nicht umsonst ihre Vorlesungen und trafen sich hier auf der Wiese.

»Tut mir leid«, sagte er und nutzte die Gunst ihres schwachen Lächelns, »wahrscheinlich bin ich nur neidisch.«

»Neidisch?«

»Ich könnte das nicht, so viel weiß ich. Es ist großartig. Wirklich. Es hat mich sofort gepackt. Der betrunkene Pfarrer ist besonders gelungen.«

»Er gefällt dir?«

»Unbedingt.«

Gloria ließ sich wieder auf die Decke, in ihr Nest herunterziehen, wo man sie vom Uferpfad mit seinen gestutzten Weiden nicht sehen konnte.

Seine Finger strichen langsam, doch zielstrebig die Innenseite ihrer taubenweißen Schenkel entlang und tasteten über die warme Haut, die wie frischer Teig nachgab.

Sie beugte sich zu ihm vor und küsste ihn, indem sie ihre Zungenspitze zwischen seine Lippen schob.

Er schmeckte den billigen Weißwein und merkte, wie er sich unter ihrer Berührung regte. Seine Hand glitt zu ihren Brüsten, um ihr mit dem Daumen, so wie sie es mochte, über die Brustwarzen zu streichen.

Sexuelle Gefälligkeiten für uneingeschränktes Lob. War es wirklich so einfach?

Schuldbewusst riss er sich aus den Gedanken und widmete sich mit Inbrunst der Aufgabe, die ihm unter den Nägeln brannte.

Seine Sorge war unbegründet.

»Weißt du, was?«, fragte Gloria und riss sich einen Moment los, um Luft zu holen. »Ich glaube, ich verpasse Mr. Atherton eine Enkelin. Mein Held soll sein Herz verlieren.«

Als er ins College zurückkam, wartete in seinem Postfach der Zettel auf ihn. Er erkannte die Handschrift auf Anhieb. Es war dasselbe unleserliche Gekrakel, das seine wöchentlichen Essays zierte. Die Notiz lautete:

Lieber Mr. Strickland,

bitte entschuldigen Sie, wenn ich Ihre knapp bemessene Zeit in Anspruch nehme, doch ich würde gerne hinsichtlich Ihrer Doktorarbeit etwas mit Ihnen besprechen.

Sagen wir, heute Nachmittag, fünf Uhr in meinem Fakultätsbüro? (Das ist das große Gebäude am Ende der Trumpington Street, falls Sie es vergessen haben sollten.)

*Mit den besten Grüßen,
Professor Leonard*

Adam sah auf die Uhr. Eine Viertelstunde, um es ans andere Ende der Stadt zu schaffen. Das Bad musste warten.

Professor Crispin Leonard war so etwas wie eine Institution, nicht nur innerhalb der Fakultät, sondern in der Alma Mater an sich. Obwohl weit über siebzig, unterschied er sich deutlich von den anderen älteren Kollegen, die offenbar nur zu den Mahlzeiten aus ihren düsteren Löchern krochen und in ihren abgewetzten Talaren über die samtene, sonst unberührten Rasenflächen zum Speisesaal schlurften. Nur wenige wussten, womit sich diese grauen Eminenzen die Pfründe eines College-Fellowships verdienten oder verdient hatten. Die Veröffentlichung eines Buchs – eines einzigen Buchs, egal, worüber – schien zu genügen, selbst wenn der Ruhm dieser Arbeit schon längst verblasst war. Aus irgendeinem Grund ging man davon aus, sie hätten ihre Schuldigkeit getan und ihr gut gepolstertes Altenteil verdient.

Professor Leonard war aus anderem Holz geschnitzt. In nicht weniger als drei Fächern hielt er Vorlesungen und betreute Studenten. Er diente weiter als College-Tutor und war in einer Reihe von Gesellschaften aktiv, die er teils selbst gegründet hatte. Dabei fand er sogar die Zeit, nicht nur zu schreiben, sondern auch veröffentlicht zu werden. Er schulterte ein beachtliches Arbeitspensum, ohne dass es ihm zur Last zu fallen schien.

Wie schaffte er das? Er war nie in Hetze und kam nie zu spät; er bewegte sich mit der Geschmeidigkeit einer gut genährten Katze und wirkte stets ein wenig abgehoben, als sei er mit höheren Dingen beschäftigt.

Als Adam sein Büro betrat, schlief er fest. Beim ersten Klopfen tat sich nichts; als Adam den Kopf zur Tür herein-

steckte und seinen Mentor, ein Buch auf dem Schoß, eingesackt im Sessel fand, klopfte er noch einmal lauter.

Professor Leonard rührte sich, sah sich um und entdeckte Adam.

»Tut mir leid, ich muss eingeknickt sein.« Er klappte das Buch zu und legte es weg. Adam sah, dass es eines der eigenen Werke des Professors war, über das bildhauerische Schaffen von Mantegna.

»Dafür würde Sie kein Gericht dieses Landes verurteilen.«

Professor Leonard verabscheute Ehrerbietigkeit, er ermunterte sogar zum Gegenteil, doch für Sekunden fürchtete Adam, er hätte den Bogen überspannt.

»Der Witz käme noch besser an, Mr. Strickland, wenn Sie es je der Mühe wert gefunden hätten, mein Buch über Mantegna zu lesen. Wo wir gerade von Ihrer Arbeit sprechen – wie steht's mit Ihrem Aufschlag?«

»Verzeihung?«

»Nun ja, als ich Sie das letzte Mal gesehen habe, kamen Sie ein wenig in Eile die King's Parade heruntergeradelt. Sie hatten zwei Tennisschläger in der Hand, und die junge Dame auf dem Gepäckträger hatte Sie in der Hand.«

»Ach so.«

»Hat er sich verbessert?«

»Verbessert?«

»Ihr Aufschlag, Mr. Strickland. Uns allen wäre nämlich bedeutend wohler, wenn wir wüssten, dass Sie für Ihr Fehlen in der Vorlesung mit etwas anderem aufwarten können.«

»Ich arbeite hart«, blökte Adam, »und bis spät in die Nacht.«

Professor Leonard griff nach einem Stoß Papiere auf dem Tischchen neben dem Sessel. »Wo Sie schon mal hier sind,

können Sie den hier auch gleich mitnehmen.« Er blätterte den Stapel durch und zog Adams Essay heraus. »Wahrscheinlich habe ich Sie ein bisschen zu streng benotet.«

»Verstehe«, sagte Adam leicht verärgert.

»Wenn ich recht drüber nachdenke, ist an Ihrem Argument mehr dran, als ich zunächst dachte.«

»Welches Argument meinen Sie?«

»Bleiben Sie auf dem Teppich, Mr. Strickland. Meines Wissens – und ich hab's zweimal gelesen – haben Sie nur ein einziges vorgebracht. Die übrigen stammen aus den Büchern, die ich Ihnen zur Lektüre empfohlen hatte.« Er hob einen langen, knöchernen Finger. »Und einigen, die ich nicht empfohlen hatte ... was, wie ich Ihnen zugutehalten will, von mehr Eigeninitiative zeugt als bei den meisten.«

Er gab ihm den Aufsatz zurück.

»Wir reden ein andermal ausführlich darüber. Und jetzt zu Ihrer Doktorarbeit. Sind Ihnen noch neue Ideen gekommen?«

Adam hatte mit einer Reihe möglicher Themen gespielt – islamische Ikonografie in der romanischen Architektur, die Linienführung in der Zeichnung der Frührenaissance –, doch der Professor würde sie ausnahmslos als das entlarven, was sie waren: einfallslose Spekulationen auf abgegrastem Terrain. Nein, er hielt besser den Mund.

»Eigentlich nicht.«

»Ihnen bleibt natürlich noch ein Jahr Zeit, aber es ist ratsam, sich schon jetzt damit auseinanderzusetzen, besonders, wenn Sie uns zeigen wollen, was in Ihnen steckt. Wollen Sie das, Mr. Strickland?«

»Ja«, sagte Adam, »selbstverständlich.«

»Wie gut ist Ihr Italienisch?«

»Geht so. Ein bisschen eingerostet.«

»Verstehe. Dann hätte ich vielleicht was für Sie.«

Der Professor erklärte, kürzlich habe sich eine alte Bekannte bei ihm gemeldet. Signora Docci, so hieß besagte Dame, besitze eine große Villa in den Bergen der Toskana, ein Stück südlich von Florenz. »Ein beeindruckendes, wenn auch ein wenig prosaisches Beispiel für den toskanischen Stil der Hochrenaissance«, beschrieb der Professor das Bauwerk. Seine Lobeshymnen sparte er sich für den Garten auf – nicht das streng formale Arrangement von Renaissance-Terrassen, die an die Villa grenzten, sondern eine spätere manieristische Ergänzung auf dem Gelände eines tiefer gelegenen Wäldchens. Entwurf und Ausführung stammten von einem trauernden Witwer im Andenken an seine tote Frau; das abschüssige Waldstück speise sich von einer Quelle und folge mit seinen gewundenen Pfaden und Rinnsalen, den Statuen, Inschriften und neoklassischen Baudenkmalern dem Vorbild römischer Gärten aus jener Epoche.

»Es ist ein höchst ungewöhnlicher Ort«, sagte der Professor. »Überaus fesselnd.«

»Dann waren Sie schon mal da?«

»Ja, vor einigen Jahren. Es wurde nie etwas daran verändert – eine Seltenheit –, und ich weiß mit absoluter Sicherheit, dass es keine ernsthaften Studien dazu gibt. An dieser Stelle kommen Sie ins Spiel. Wenn Sie möchten. Signora Docci hat freundlicherweise vorgeschlagen, das Projekt einem meiner Studenten anzubieten.«

Manierismus war schon mal schlecht, für Adams Geschmack ein bisschen zu schwülstig, außerdem würde er sich gründlich einlesen müssen. Italien andererseits war gut, ausgezeichnet sogar.

»Ein Garten trifft vielleicht nicht ganz, was Ihnen vorschwebt, aber überlegen Sie es sich gut ... ein vollkommen neues Gebilde, die Verschmelzung von Kunst und Natur – eine dritte Natur, wenn Sie so wollen.«

Weitere Überredungskünste waren überflüssig. »Ja«, sagte Adam. »Ja, sehr gern.«

Ehe sie es recht begriffen hatten, standen die Examen an und waren auch schon vorbei. Sie feierten, betranken sich und fuhren mit Stechkähnen zum Picknick nach Grantchester; sie tanzten auf College-Bällen und stürzten sich in voller Montur in den Fluss. All diese Erinnerungen waren für Adam und Gloria für immer durch die Entscheidung getrübt, ihre Beziehung am letzten Abend des Semesters zu beenden. Die Situation war unwiderruflich, und Gloria blieb sich treu, indem sie gar nicht erst versuchte, eine Reue vorzugaukeln, die sie eindeutig nicht empfand. Immerhin raffte sie sich zu der tröstlichen Feststellung auf, dass ihm seine Besuche am Familiensitz in Schottland und damit die sommerliche Mückenplage künftig erspart bleiben würden.

»Die Viecher sollen schon Rinder dazu getrieben haben, sich von den Kliffs zu stürzen.« Das waren die letzten Worte, die sie für ihn übrig hatte, bevor er sie stehen ließ und die Tür hinter sich zuschlug.

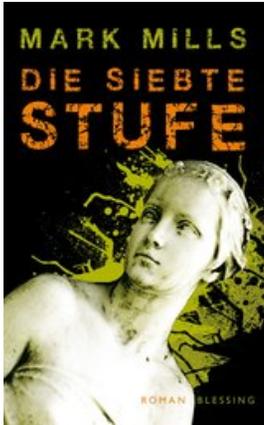
Am nächsten Tag trotteten alle in ihr reales Leben zurück – in Adams Fall ein Allerweltsvorort im Süden Londons und eine Villa mit einem Hang zu elisabethanischem Gepränge. Das Haus, das nach dem Krieg schnell hochgezogen worden war, verdankte seine Existenz einer deutschen Flugzeugbe-

satzung, der ein einziger Blick auf den tödlichen Hagel der Flak über der City genügte, um ihre eigene gesamte Ladung an Ort und Stelle abzuwerfen und gen Heimat abzdrehen.

Adam und sein Bruder hatten als Kinder am Ende des Gartens einen Schützengraben aufgeworfen – die vorderste Verteidigungslinie gegen die Invasion eines imaginären Feindes – und waren dabei auf die Überreste der Reihenhäuser gestoßen, die früher auf diesem Grundstück gestanden hatten. Harry hatte diese Ziegel-, Kachel- und Glasfragmente eingesammelt und in einem Gipsbett zu einem Mosaik in Gestalt eines Hauses zusammengesetzt: der erste Hinweis auf seine berufliche Bestimmung, an den sich Adam erinnern konnte.

Adam stöberte alte Freunde aus der Nachbarschaft auf. Sie tranken im Garten des Stag and Hounds zusammen Bier, tauschten Geschichten aus und versuchten die unabweisliche Tatsache zu ignorieren, dass die alten Bande mit jedem Jahr, das ins Land ging, zerfransten und früher oder später ganz abreißen würden.

Seine Mutter war übergücklich, ihn daheim zu haben, und übereifrig, es ihm zu zeigen, was gewöhnlich bedeutete, dass sie unglücklich war. Immer wenn sie ihn mit ihrer Zuneigung erstickte, hatte er das unbehagliche Gefühl, dass sie ihn benutzte, um seinem Vater eins auszuwischen: Siehst du, was du dir entgehen lässt? Sein Vater war noch in sich gekehrter als sonst und nicht gerade begeistert. Wäre es nach ihm gegangen, hätte Adam den Sommer genutzt, um sich mit dem Arbeitsleben vertraut zu machen und eine Stelle bei der Schifffahrtbörse anzunehmen. Die dort erworbenen Kenntnisse würden sich für seine anschließende Laufbahn in der Seetransportversicherung bei Lloyd's als nützlich erweisen. Das wäre ein überaus kluger Schritt. Er musste es wis-



Mark Mills

Die siebte Stufe

Gebundenes Buch mit Schutzumschlag, 384 Seiten, 13,5 x 21,5 cm
ISBN: 978-3-89667-245-2

Blessing

Erscheinungstermin: April 2009

Für seinen Debütroman wurde Mark Mills 2004 mit einem Dagger Award ausgezeichnet. DIE SIEBTE STUFE weist ihn nun erneut als eine der begabtesten jungen Stimmen für literarische Spannung aus. Seit vier Jahrhunderten blickt die Statue der Flora, der Frühlingsgöttin, über den prachtvollen Garten der Familie Docci. Niemand ahnt, dass diese Figur der Schlüssel zu einem infernalischen Verbrechen ist. Bis ein Fremder das vermeintliche Paradies betritt.

1958 reist der junge Kunsthistoriker Adam Strickland von London in die Toskana, um den außergewöhnlich gestalteten Renaissancegarten der Fürstenfamilie Docci zu untersuchen. Im 16. Jahrhundert hatte Fürst Frederico die Anlage mit Kapellen, Brunnen, Statuen und Grotten erbauen lassen, um seiner jung verstorbenen Ehefrau ein Denkmal zu setzen. Vom ersten Augenblick an ist Adam wie gefangen von der melancholischen Schönheit des Gartens und dem geschichtsträchtigen Leben der Doccis. Doch mit jedem Tag, den er auf dem Anwesen verbringt, wird Adam klarer, dass sich die Fürstenfamilie nicht nur über ihre jüngste Vergangenheit ausschweigt – die Zeit während der deutschen Besetzung, als ein Docci unter zweifelhaften Umständen erschossen wurde. Auch der jahrhundertealte Garten, angeblich die Bezeugung ewiger Liebe, könnte ein sehr viel finsterner Ort sein als gedacht. Fast scheint es, als hätten die berühmtesten Söhne der Toskana, Dante und Machiavelli, an der Chronik der Doccis mitgewirkt. Denn die ist durchzogen von Rachsucht und Machtgier. Und sie verheimlicht, wie Adam bald feststellen muss, zwei kaltblütige Morde.

 [Der Titel im Katalog](#)